

Leseprobe aus:

**Eowyn Ivey**

# **Das Schneemädchen**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

Eowyn Ivey  
*Das  
Schneemädchen*

Roman

*Aus dem Englischen  
von Claudia Arlinghaus,  
Margarete Längsfeld und  
Martina Tichy*



Rowohlt  
Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2012  
unter dem Titel «The Snow Child»  
bei Reagan Arthur Books, einem Imprint  
von Little, Brown, New York.

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,  
Reinbek bei Hamburg, Dezember 2013  
Copyright © 2012 by Rowohlt Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg  
«The Snow Child» Copyright © Eowyn Ivey 2012  
Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke/Cordula Schmidt,  
nach dem Original von Hachette UK Ltd, London  
Satz Janson Text PostScript, InDesign,  
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978 3 499 25822 0

*Meinen Töchtern Grace  
und Aurora gewidmet*





## TEIL EINS

«Frau, lass uns in den Garten gehen  
und ein kleines Schneemädchen machen;  
dann wird es vielleicht lebendig,  
und wir haben eine kleine Tochter.»

«Mann», sagt die alte Frau,  
«man kann nie wissen, was wird.  
Lass uns in den Garten gehen und ein  
kleines Schneemädchen machen.»

*Aus «Das kleine Schneemädchen»  
von Arthur Ransome<sup>1</sup>*



## *Kapitel I*

WOLVERINE RIVER, ALASKA, 1920

Mabel hatte gewusst, es würde still sein. Darum war es ihr schließlich gegangen. Keine glucksenden oder plärrenden Säuglinge. Keine lärmenden Nachbarskinder draußen auf dem Weg. Kein Füßchengetrappel auf den von Generationen ausgetretenen Holzstufen, kein Spielzeugklackern auf dem Küchenfußboden. Alle diese Geräusche, die an Mabels Versagen und Bedauern erinnerten, sollten zurückbleiben, und an ihre Stelle sollte Stille treten.

Sie hatte sich die Stille in der Wildnis Alaskas friedlich vorgestellt wie nächtliches Schneegeriesel, die Luft lautlos, aber voller Verheißung, doch so war sie nicht. Vielmehr raspelten beim Fegen die Besenborsten auf dem Dielenboden, als würde eine scharfzahnige Spitzmaus an Mabels Herzen knabbern. Wenn sie das Geschirr spülte, klapperten Teller und Schüsseln, als wollten sie zerbrechen. Das einzige nicht von ihr selbst verursachte Geräusch war ein jähes «Krok-kroook», das von draußen kam. Mabel wrang den Spüllappen aus und blickte gerade rechtzeitig aus dem Küchenfenster, um einen Raben von einer kahlen Birke zur anderen flattern zu sehen. Keine Kinder, die einander durch das Herbstlaub jagten und beim Namen riefen. Nicht einmal ein einzelnes Kind auf einer Schaukel.





Eines hatte es einmal gegeben. Ein winziges Ding, tot geboren und stumm. Das war zehn Jahre her, aber noch in diesem Moment ertappte sie sich dabei, wie sie die Geburt heraufbeschwor, die Hand nach Jack ausstreckte, um ihn aufzuhalten, zu berühren. Sie hätte es tun sollen. Sie hätte den Kopf des Babys in ihre Hand betten und ihm ein paar Härchen abschneiden sollen, um sie in einem Medaillon um den Hals zu tragen. Sie hätte in das kleine Gesicht blicken und wissen sollen, ob es ein Junge oder ein Mädchen war, und sie hätte es mit Jack zusammen in der Wintererde Pennsylvanias begraben sollen. Sie hätte das Grab kennzeichnen, hätte sich diese Trauer gestatten sollen.

Es war immerhin ein Kind gewesen, wenn es auch mehr einem Wechselbalg aus dem Märchen glich. Verschrumpeltes Gesichtchen, winziger Kiefer, spitz zulaufende Ohren; so viel hatte sie gesehen und beweint, denn sie wusste, sie hätte es trotz allem lieben können.



Mabel stand schon zu lange am Fenster. Der Rabe war längst über die Baumwipfel davongeflogen. Die Sonne war hinter einen Berg gesunken, das Licht fahl geworden. Die Äste waren kahl, das Gras gelblich grau. Keine einzige Schneeflocke. Ihr war, als sei alles Schöne, Glitzernde zu Staub zermahlen und aus der Welt gefegt worden.

Der November war angebrochen, und das machte ihr Angst, weil sie wusste, was er mit sich brachte – Kälte, die über dem Tal lag wie ein nahender Tod, Gletscherwind zwischen den Ritzen des Blockhauses. Eine so allumfassende Dunkelheit, dass auch die Tage düster blieben.

Mabel war in den vergangenen Winter blindlings hineingestolpert, ohne zu wissen, was von diesem neuen, rauen Land zu erwarten war. Jetzt wusste sie es: Von Dezember an würde die Sonne kurz vor Mittag aufgehen, wenige Stunden lang im Zwielflicht an den Berggipfeln entlangziehen und wieder sinken. Mabel würde in einem Sessel neben dem Holzofen immerzu einnicken und wieder aus dem Schlaf hochschrecken. Sie würde zu keinem ihrer Lieblingsbücher greifen; die Seiten wären ohne Leben. Sie würde nicht zeichnen; was gäbe es schon in ihrem Skizzenbuch einzufangen? Einen trüben Himmel, schattige Winkel. Es würde ihr von Morgen zu Morgen schwerer fallen, das warme Bett zu verlassen. Schlafwandlerisch würde sie umherstolpern, Mahlzeiten zusammenkratzen und rings um das Blockhaus nasse Wäsche aufhängen. Jack würde sich abmühen, um die Tiere am Leben zu erhalten. Die Tage würden ineinanderfließen, der Würgegriff des Winters würde enger werden.

Ihr Leben lang hatte sie an etwas Größeres geglaubt, an das Mysteriöse, das am Rand des Wahrnehmbaren immer wieder seine Form veränderte. Es war im Flattern von Nachtfalterflügeln auf Glas und in den gesprenkelten Bachbetten die Ahnung von Flussnympfen. Im Geruch der Eichen an dem Sommerabend, als sie sich verliebt hatte, und in der Morgendämmerung, die auf den Kuhteich fiel und das Wasser zu Licht werden ließ.

Mabel konnte sich nicht erinnern, wann sie das letzte Mal ein solches Flimmern wahrgenommen hatte.

Sie nahm sich Jacks Arbeitshemden vor und begann zu flicken. Sie bemühte sich, nicht aus dem Fenster zu sehen. Wenn es nur schneien würde. Vielleicht würde das Weiße

die harten Konturen weicher machen. Vielleicht könnte es ein wenig Licht einfangen und in ihre Augen hineinspiegeln.

Doch den ganzen Nachmittag über hingen die dünnen Wolken hoch am Himmel, der Wind riss abgestorbene Blätter von den Ästen, und das Tageslicht flackerte wie eine Kerze. Mabel dachte an die entsetzliche Kälte, die sie allein ins Haus einsperren würde, und ihr Atem wurde flach und schnell. Sie stand auf, ging hin und her. Leise wiederholte sie: «Ich kann das nicht. Ich kann das nicht.»

Es gab Waffen im Haus, und die hatte sie auch schon in Erwägung gezogen. Das Jagdgewehr neben dem Bücherbord, die Schrotflinte über der Tür und einen Revolver, den Jack in der oberen Kommodenschublade aufbewahrte. Sie hatte nie damit geschossen, aber das war es nicht, was sie zurückhielt. Es war das Gewaltsame und unangebracht Blutige einer solchen Tat und die Anwürfe, die sie unweigerlich nach sich ziehen würde. Die Leute würden sagen, sie sei geistesschwach oder von Sinnen gewesen, oder Jack sei ein schlechter Ehemann. Und was würde aus Jack? Wie viel Scham und Wut würde er empfinden?

Der Fluss dagegen – das war etwas anderes. Keiner Menschenseele wäre ein Vorwurf zu machen, nicht einmal ihrer eigenen. Es wäre ein unglücklicher falscher Schritt. Die Leute würden sagen, hätte sie doch nur gewusst, dass das Eis sie nicht trägt. Hätte sie doch nur um seine Gefahren gewusst.



Der Nachmittag ging in die Abenddämmerung über, und Mabel trat vom Fenster, um eine Öllampe auf dem Tisch anzuzünden, ganz so, als werde sie das Abendessen bereiten

und auf Jacks Rückkehr warten, als werde dieser Tag enden wie alle anderen, doch im Geiste folgte sie schon dem Pfad durch den Wald zum Wolverine River. Als die Lampe brannte, schnürte sie sich die Lederstiefel zu, zog den Wintermantel über das Hauskleid und trat nach draußen. Ihre bloßen Hände und ihr Kopf blieben dem Wind ausgesetzt.

Auf ihrem Weg durch den kahlen Wald war sie zugleich euphorisch und gefühllos, beherrscht von der Klarheit ihres Vorhabens. Sie dachte nicht an das, was sie zurückließ, sondern nahm in großer Schärfe, wie in Schwarzweiß, nur diesen einen Moment wahr. Den schweren Tritt ihrer Stiefel auf der gefrorenen Erde. Den eisigen Wind in ihren Haaren. Ihre tiefe Atmung. Sie war seltsam stark und zuversichtlich.

Sie trat aus dem Wald und blieb am Ufer des zugefrorenen Flusses stehen. Es war ruhig bis auf einen gelegentlichen Windstoß, der ihr den Rock an die Wollstrümpfe wehte und Treibsand übers Eis wirbelte. Flussaufwärts verbreiterte sich das vom Gletscher gespeiste Tal mit Kiesbänken, Treibholz und verschlungenen flachen Wasserläufen auf achthundert Meter, hier aber war der Fluss schmal und tief. Mabel konnte die Schieferklippe auf der anderen Seite sehen, die in schwarzes Eis abfiel. Das Wasser darunter würde ihr weit über den Kopf reichen.

Die Klippe setzte sie sich als Ziel, obwohl sie vermutlich ertrinken würde, bevor sie sie erreichte. Das Eis war keine fünf Zentimeter dick, doch selbst im tiefsten Winter würde niemand wagen, es an dieser tückischen Stelle zu überqueren.

Zuerst verfangen sich ihre Stiefel an Gesteinsbrocken, die im sandigen Boden festgefroren waren, dann aber stolperte sie das Steilufer hinunter und überquerte ein schmales Rinnsal, auf dem das Eis dünn und brüchig war. Sie brach

mit jedem zweiten Schritt ein und trat auf trockenen Sand. Danach überquerte sie eine Kiesbank und raffte den Rock, um über ein Stück Treibholz zu steigen, das die Elemente gebleicht hatten.

Als sie zum Hauptarm des Flusses gelangte, durch den noch Wasser ins Tal strömte, war das Eis nicht mehr brüchig und weiß, sondern schwarz und elastisch, als habe es sich erst am Vorabend gebildet. Sie schob ihre Stiefelsohlen auf die Fläche und hätte fast über ihr absurdes Verhalten gelacht: sich vorzusehen, um ja nicht auszurutschen, wo sie doch darum betete, einzubrechen.

Wenige Schritte von festem Grund entfernt blieb sie stehen und schaute zwischen ihren Stiefeln nach unten. Es war, als ginge sie auf Glas. Sie konnte die Granitbrocken unter dem fließenden, tief türkisgrünen Wasser sehen. Ein vergilbtes Blatt glitt vorüber, und sie stellte sich vor, wie sie daneben trieb und durch das vollkommen durchsichtige Eis kurz nach oben blickte. Würde sie den Himmel sehen können, bevor sich ihre Lungen mit Wasser füllten?

Hier und da waren handtellergroße Blasen zu weißen Kreisen gefroren, andernorts durchzogen lange Risse das Eis. Sie fragte sich, ob es an diesen Stellen brüchiger war und ob sie sie betreten oder meiden sollte. Sie straffte die Schultern, blickte geradeaus und ging weiter, ohne nach unten zu schauen.

Als sie die Mitte des Flusslaufes überquerte, schien sie auf Armeslänge an die Klippenwand heranzureichen, das Wasser toste gedämpft, und das Eis unter ihr gab ein wenig nach. Wider Willen blickte sie nach unten, und was sie sah, erschreckte sie. Keine Blasen. Keine Risse. Nur bodenlose Schwärze, als habe sie den Nachthimmel unter den Stiefeln.

Sie verlagerte ihr Gewicht, um noch einen Schritt auf die Klippe zuzugehen, da ertönte ein Knall, ein lautes, hallendes Ploppen wie beim Entkorken einer Sektflasche. Mabel spreizte die Zehen, ihre Knie zitterten. Sie wartete darauf, dass das Eis nachgab, ihr Körper in den Fluss stürzte. Dann gab es einen erneuten Knall, und sie war überzeugt, dass das Eis unter ihren Stiefeln absackte, aber millimeterweise, nahezu unmerklich bis auf das entsetzliche Geräusch.

Sie wartete und atmete, und das Wasser kam nicht. Das Eis trug sie. Sie schob die Füße langsam vorwärts, zuerst einen, dann den anderen, ein ums andere Mal, ein langsames Schlurfen, bis sie dort stand, wo das Eis an die Klippe stieß. Sie hatte sich nie vorgestellt, einmal hier zu sein, auf der anderen Seite des Flusses. Sie drückte die bloßen Hände, dann der Länge nach den ganzen Körper an den kalten Schiefer, bis ihre Stirn an das Gestein gepresst war und sie es riechen konnte, alt und feucht.

Allmählich durchdrang die Kälte sie, darum ließ sie die Arme sinken, wandte sich von der Klippe ab und trat denselben Weg zurück an, den sie gekommen war. Das Herz schlug ihr bis zum Hals. Ihre Beine waren wackelig. Würde sie jetzt, da sie auf dem Nachhauseweg war, zum Tod durchbrechen?

Als sie sich festem Boden näherte, wäre sie am liebsten das letzte Stück gerannt, doch das Eis war zu glatt, deshalb schlitterte sie wie beim Schlittschuhlaufen und stolperte dann die Böschung hinauf. Sie keuchte und hustete und lachte beinahe, als sei alles eine alberne, verrückte Mutprobe gewesen. Dann stützte sie die Hände auf die Oberschenkel und bemühte sich nach vorn gebeugt, zur Ruhe zu kommen.

Als sie sich langsam aufrichtete, lag das Land unendlich weit vor ihr. Die Sonne sank über dem Fluss und warf einen

kalten rosa Schein auf die weiß bemühten Berge, die das Tal zu beiden Seiten einrahmten. Flussaufwärts erstreckten sich Weidengestrüpp und Kiesbänke, Fichtenwälder und in den Niederungen Pappelhaine stahlblau bis hin zu den Bergen. Keine Felder oder Zäune, Häuser oder Straßen; nicht ein einziges Lebewesen, so weit sie sehen konnte. Nur Wildnis.

Sie war schön, das war Mabel bewusst, aber von einer Schönheit, die einen aufriss und blankscheuerte, sodass man hilflos und schutzlos war, sofern man überhaupt am Leben blieb. Mabel kehrte dem Fluss den Rücken zu und ging nach Hause.



Die Lampe brannte noch, als sie zurückkam; das Küchenfenster leuchtete, und als sie die Tür öffnete und hineinging, umfingen sie Wärme und flackerndes Licht. Alles war ungewohnt und golden. Sie hatte nicht damit gerechnet, hierher zurückzukehren.

Sie hatte das Gefühl, Stunden fort gewesen zu sein, aber es war nicht einmal sechs Uhr abends, und Jack war noch nicht zu Hause. Sie zog den Mantel aus, trat an den Holzofen und ließ die Hitze schmerzhaft in Hände und Füße dringen. Sobald sie die Finger öffnen und schließen konnte, holte sie Töpfe und Tiegel hervor, verwundert, dass sie zu einer so profanen Verrichtung fähig war. Sie legte Holz nach, kochte das Abendessen und setzte sich dann aufrecht an den klobigen Tisch, die Hände im Schoß gefaltet. Minuten später kam Jack zur Tür herein, stampfte den Schmutz von den Stiefeln und wischte Stroh von seinem Wollmantel.

Überzeugt davon, dass er irgendwie wusste, was sie über-

lebt hatte, beobachtete sie ihn und wartete. Er wusch sich die Hände im Spülstein, setzte sich ihr gegenüber und senkte den Kopf.

«Herr, segne dieses Mahl», murmelte er. «Amen.»

Sie legte auf jeden Teller eine Kartoffel, dazu gekochte Möhren und rote Bohnen. Keiner von beiden sprach. Nur das Kratzen von Messern und Gabeln war zu hören. Mabel versuchte zu essen, konnte sich aber nicht überwinden. Die Wörter lagen wie Granitbrocken in ihrem Schoß, und als sie schließlich sprach, war jedes einzelne so schwer und beladen, dass sie es eben noch zustande brachte.

«Ich war heute am Fluss.»

Er hob den Kopf nicht. Sie wartete darauf, dass er fragte, warum sie so etwas getan habe. Vielleicht könnte sie es ihm dann sagen.

Jack stach in seine Möhren, dann schaufelte er die Bohnen mit einem Stück Brot auf die Gabel. Er gab nicht zu erkennen, ob er sie gehört hatte.

«Er ist bis zu den Klippen zugefroren», sagte sie fast flüsternd. Mit gesenktem Blick und flachem Atem wartete sie, aber es folgte nichts als Jacks Kauen und seine Gabel auf dem Teller.

Mabel hob den Blick und sah seine vom Wind geröteten Hände und die ausgefranst Manschetten, die Krähenfüße, die sich an den Winkeln seiner gesenkten Augen ausbreiteten. Sie konnte sich nicht erinnern, wann sie das letzte Mal seine Haut berührt hatte, und dieser Gedanke schmerzte in ihrer Brust wie Einsamkeit. Dann entdeckte sie ein paar silberne Strähnen in seinem rotbraunen Bart. Wann waren die aufgetaucht? Also ergraute auch er allmählich. Beide vergingen sie, ohne dass der andere es wahrnahm.



Mabel schob ihr Essen mit der Gabel hin und her. Sie blickte auf die Lampe, die von der Decke hing und Lichtfragmente verströmte. Sie weinte. Einen Augenblick saß sie da und ließ die Tränen bis zu den Mundwinkeln herablaufen. Jack aß weiter, den Kopf gesenkt. Sie stand auf und trug ihren Teller mit dem Essen zu der kleinen Küchenanrichte. Abgewandt wischte sie sich mit ihrer Schürze über das Gesicht.

«Das Eis ist noch nicht fest», sagte Jack am Tisch. «Bleib da lieber weg.»

Mabel schluckte, räusperte sich.

«Ja. Natürlich», sagte sie.

Sie machte sich an der Anrichte zu schaffen, bis ihre Augen wieder trocken waren, dann kehrte sie an den Tisch zurück und löffelte noch Möhren auf Jacks Teller.

«Wie geht's mit dem neuen Feld voran?», fragte sie.

«Es macht sich.» Er schob sich mit der Gabel ein Kartoffelstück in den Mund, wischte ihn gleich mit dem Handrücken ab. «Die nächsten Tage kriege ich die restlichen Bäume gefällt und weggeschleppt. Danach brenne ich die Stümpfe ab.»

«Soll ich mitkommen und dir helfen? Ich könnte mich um die Stumpfffeuer kümmern.»

«Nein. Ich komme schon zurecht.»



An diesem Abend im Bett war sie sich Jacks Anwesenheit besonders bewusst, des Geruchs nach Stroh und Fichtenästen in seinen Haaren und seinem Bart, seines Gewichts auf dem knarzenden Bett, des Geräuschs seiner langsamen, müden Atemzüge. Er lag von ihr abgewandt auf der Seite.

Sie streckte die Hand aus, wollte seine Schulter berühren, ließ dann aber den Arm sinken und blickte im Dunkeln auf seinen Rücken.

«Meinst du, wir kommen durch den Winter?», fragte sie.

Er antwortete nicht. Vielleicht war er eingeschlafen. Sie drehte sich um und wandte das Gesicht zur Bohlenwand.

Als er sprach, fragte sich Mabel, ob seine Stimme vor Erschöpfung oder zu viel Gefühl rau klang. «Was bleibt uns anderes übrig?»